



# Ellenbogen und Strafen

Das Leben als junger Mann ist nicht immer einfach.

*Text: Daniel Erk*

Ich stand in diesem Klub, die Musik war nicht schlecht, aber auch nicht gut. Das Mädchen aber, das da an der Wand lehnte und ständig lachte, das war wunderbar. Aber nicht nur das. Sie war, soweit ich das ohne ein gesprochenes Wort wissen konnte, auch interessiert, wenigstens ein bisschen. Zumindest schaute sie regelmäßig zu mir rüber. So stand ich da und wartete, dass irgendwas passieren würde. Vielleicht könnte sie stolpern, oder irgendjemand könnte sie bedrohen, sodass ich sie retten müsste – und sie mich lieben. Ich stand, ich wartete, schaute, lächelte. Es passierte: nichts. Es war erbärmlich. Sie verharrte an der Wand, sah mich an, lächelte. Ich seufzte und verstand. Auch wenn wir beide recht offensichtlich wollten, dass hier etwas passierte, war es wohl meine Aufgabe, den ersten Schritt zu tun. Ich war ein bisschen verärgert und ein bisschen hilflos: Vor diesen „Aufgaben eines Mannes“ hatte ich mich immer gedrückt, wo es nur ging. Mit dieser Rollenverteilung wollte ich nichts zu tun haben. Schuld an dieser Misere sind meine Eltern und ein Mädchen namens

Ulrike. Meine Eltern, weil sie mir – sicher mit besten Absichten – eine Welt vorgegaukelt hatten, in der Jungs und Mädchen gleichberechtigt sind und gleich behandelt werden. Konkret hieß das: Meine Schwester und ich bekamen keine himmelblauen und rosafarbenen Hemden, dafür beide Autos und Puppen als Spielzeug, wir hatten die gleichen Pflichten in der Küche und beim Fahrradreparieren. Außerdem war da Ulrike. Ulrike war ein Rabaukenmädchen, mit ihr konnte ich alles tun, was man sich von guten Freunden so erwartet: Fußball spielen, auf Bäume klettern, Sandburgen bauen. Wenn wir Ärger bekamen, bekamen wir ihn beide. Wenn wir etwas wollten, dann entweder beide oder keiner. Wir waren nicht nur Freunde, wir waren – bis auf Details, die in diesem Alter total irrelevant waren – gleich. Dass sie ein Mädchen war und ich ein Junge, das war egal. Ich war überzeugt, dass es so bleiben würde. Bis ich in die Schule kam. Ich war ein netter, langweiliger Junge, der seine Hausaufgaben machte und eher zurückhaltend war. Trotzdem bekam ich die volle >>

Fotos: Silke Weinsheimer



# Tränen und Bier

Das Leben als junge Frau ist nicht immer einfach.

*Text: Theresa Bäuerlein*

**D**as Erste, was ich an der Universität lernte, war, dass es manchmal mehr bringt, sich wie ein Kind zu benehmen als wie eine erwachsene Frau. Ich hatte meine Unterlagen auf den letzten Drücker zusammengerafft, dass noch eine wichtige Unterschrift fehlte, merkte ich erst, als ich am Schalter des Immatrikulationsamts stand. Ich hatte keine Chance, sie noch zu bekommen. Der Beamte am Schalter ließ nicht mit sich diskutieren, schob die Zähne nach vorne und forderte mich auf, im nächsten Semester wiederzukommen. Ich war mit den Nerven am Ende, und ohne es zu wollen, fing ich zu weinen an. Meine Tränen wirkten wie ein Zauberspruch, auf einmal war alles ganz einfach. Der Beamte schaute bestürzt und haute mit fliegenden Händen Stempel auf meine Papiere. Fünf Minuten später ging ich mit dem Studentenausweis in der Hand nach Hause, heilfroh und gleichzeitig wütend. Es war nicht wirklich greifbar, aber ich hatte das Gefühl, dass wir beide – der Beamte und ich – uns falsch verhalten hatten.

Der Mann hatte ein bestimmtes Bild im Kopf: Mädchen darf man nicht weinen lassen. Denn Mädchen sind süß und unschuldig und hilflos. Ich hatte mich wie ein kleines Mädchen benommen, er hatte mich automatisch wie eines behandelt. Ich weiß es nicht sicher, aber einen heulenden Jungen hätte er wahrscheinlich einfach nach Hause geschickt.

Dass es unterschiedliche Erwartungen an Männer und Frauen gibt, hat mich bereits genervt, als ich wirklich noch ein kleines Mädchen war. Ich erinnere mich an eine Weihnachtsfeier in meiner Kindheit. Die Kollegen meines Vaters sagten, nachdem sie mich und meine Schwestern betrachtet hatten: „Hübsche Mädchen.“ Über meinen Bruder, der keineswegs hässlich war, sagten sie: „Sieht intelligent aus.“ Vielleicht sahen wir Mädchen an dem Abend dumm aus. Wahrscheinlich aber wollten die Kollegen einfach anerkennen, dass wir Kinder alle gut abschnitten – in den Bereichen, die ihrer Meinung nach für uns eine Rolle spielten. >>



*Daniel Erk, 26,  
lebt und arbeitet als Journalist in Berlin.*

Breitseite der Geschlechterrollen ab: Strafarbeiten, Ermahnungen, mäßige Noten in Betragen. Ich saß in einer Bank mit Jungs, und in den Augen der Grundschullehrerin war es wohl Gleichbehandlung, dass alle Jungs die gleiche Strafarbeit bekamen. In ihrer Welt wuchsen jedem Jungen unsichtbare Teufelhörner, während über den Köpfen der Mädchen unsichtbare Heiligenscheine schwebten. Erst war ich verärgert, dann wütend. Wichtig war offenbar nicht, wer ich war, sondern allein, was ich war: ein Junge. Aus der Wut wurde Trotz: Wenn ich schon die volle Wucht der Klischees abbekam, dann wollte ich auch die Narrenfreiheiten. Ich wollte unvernünftig, vorlaut und großmäulig sein und über schlechte Witze lachen, kurzum: Ich wollte mich in meine Rolle als Junge fügen.

Umso verdutzter war ich, als ich Jahre später feststellte, dass nicht mehr die fleißigen, ruhigen und netten Mädchen in der allgemeinen Gunst standen, sondern ich, der Junge. Was war passiert? Nicht mein Betragen hatte sich verändert, auch nicht die Rollenbilder – sondern das Spielfeld: Statt mit Dosen auf dem Schulhof kicken wir mit Argumenten, während das fleghafte Verhalten blieb. Der Unterschied: Nun war es erwünscht. Es war in einem Seminar an der Universität und die Diskussion entwickelte sich in eine Richtung, bei der immer weniger die Sach- oder Textkenntnis gefragt war, sondern allein Selbst- und Sendungsbewusstsein.

Mit jedem Wortbeitrag stieg der Hormonspiegel der Debatte – und übrig blieben junge Männer mit weit ausgefahrenen Ellenbogen, bis unter die Zähne mit Ego und Wortmacht bewaffnet. Einer davon war ich. Ich merkte, dass ich an diesem verbalen Machtspielchen wunderbar teilnehmen konnte, während Hannah, die neben mir saß und den Text tatsächlich gelesen hatte, sogar zweimal, schwieg. Ich schämte mich und verstand, dass sich seit der Grundschule vieles geändert hatte – eigentlich alles, mich eingeschlossen. Diese Welt, erkannte ich, ist ein Ort für Ellenbogen und Rabauken. Auch wenn das nicht meine Art war, es war meine Rolle. Zumindest, wenn ich Erfolg haben wollte.

Also nahm ich mir, an diesem Abend, in diesem Klub, ein Herz, und schaltete auf Rabaukenmodus. Was ich genau sagte, weiß ich nicht mehr, aber ich weiß noch, wie das Mädchen und ich irgendwann zu knutschen begannen. Das Wissen, dass ich, sollte aus diesem Abend mehr werden, wohl für das Tragen von Taschen, das Bezahlen von Getränken und das Reparieren von technischem Gerät zuständig wäre, hinterließ jedoch einen schalen Geschmack.



*Theresa Bäuerlein, 26,  
lebt und arbeitet als Journalistin in München.*

Eine Rolle spielen. Dass es genau darum geht, habe ich erst ziemlich spät begriffen. Denn Geschlechterfragen fand ich eigentlich immer langweilig. Die Antwort schien so klar zu sein: Zwischen Jungs und Mädchen gab es keine schwerwiegenden Unterschiede. Die einen trugen eben Unterhosen mit Eingriff, die anderen ohne, alle anderen Vorlieben waren eine Frage des Charakters. Sicher hatte ich davon gehört, dass Frauen und Männer vor ein paar Jahrzehnten darum gekämpft hatten, wer im Haus und in der Gesellschaft das Sagen hatte. Dass es einst absurde Gesetze gab wie jenes, das Frauen nur dann einen eigenen Beruf erlaubte, wenn ihre Ehemänner zustimmten. Wie die meisten meiner Freunde dachte ich aber, dass der Kampf vorbei war und dass alle daran Beteiligten gewonnen hatten.

Wenn aber jedem und jeder klar ist, dass Menschen in erster Linie Individuen sind und danach erst Männer und Frauen – woher kommen die Geschlechterstereotypen, wie sie in Fernsehserien und Bestsellern auftauchen? Männer und Frauen wollen nur das eine, heißt es da: die einen Sex, die anderen Schuhe. Männer haben Muskeln und bauen Häuser, Frauen haben Sinn fürs Schöne und richten die Häuser ein. Weiß doch jeder, dass das Schwachsinn ist. Oder? Für überraschend viele ist das eher Fakt als Spinnerie. Das merke ich immer dann, wenn ich aus der Rolle falle. Ich bin eine junge Frau, aber ich kugle durchaus gerne mal durch den Dreck, trinke Bier und mache Klimmzüge an Baugerüsten. Manch aufgeklärter Junge, der gerade sein zwölftes Politiksemester durchdiskutiert hat, legte deshalb die Stirn in Falten und fragte: „Du bist aber keine typische Frau, oder?“

Nein. Doch. Keine Ahnung. Eigentlich will ich mir darüber keine Gedanken machen. Aber dann reise ich – wie vor Kurzem – durch ein Land, in dem Frauen die Dreckarbeit machen, in dem mein Freund gefragt wird, für welchen Preis er mich verkaufen würde. Richtig lustig finde ich das nicht. In solchen Momenten bin ich sehr froh, in Deutschland zu leben, wo der Geschlechterkampf größtenteils ausgefochten zu sein scheint.

Aber Moment mal. Wie kommt es dann, dass Frauen hierzulande im Durchschnitt 30 bis 40 Prozent weniger verdienen als Männer – für die gleiche Arbeit, wohlgemerkt? Wieso muss ich mich, realistisch gesehen, als Frau noch immer zwischen Karriere und Kind entscheiden? Und wieso waren alle meine bisherigen Chefs Männer? Ich habe die Antworten nicht. Aber die Fragen machen mir manchmal Angst.

# „Die Männer werden dann weich“

Frauen reden viel, Männer denken nach. Frauen können mit Kindern umgehen, Männer mit Entscheidungen. Die Psychologin Claudia Quaiser-Pohl erklärt, was in unseren Köpfen wirklich vorgeht.

Interview: Julia Decker

Illustration: Thomas Kartsolis

Fig. 1

**Frau Quaiser-Pohl, eine populäre Unterscheidung zwischen Männern und Frauen lautet: Männer sind rational, Frauen emotional.**

Das ist ein Klischee. In der Entwicklungspsychologie geht man davon aus, dass es eine Eigenschaft des Temperaments ist, ob jemand stark emotional reagiert. Und Temperamentsmerkmale sind angeboren. Der eine ist eher ein cooler Typ, den so schnell nichts aus der Reserve lockt, der andere kann von einer Sekunde auf die andere sehr schnell emotional reagieren. Ganz egal, ob man nun eine Frau oder ein Mann ist. Es ist ja wirklich nicht so, dass Männer keine Emotionen haben. Gehen Sie mal in ein Fußballstadion: Da können Männer sehr wohl jubeln und heulen.

**Aber Frauen weinen mehr und schneller als Männer?**

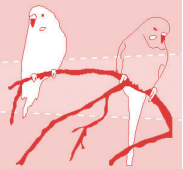
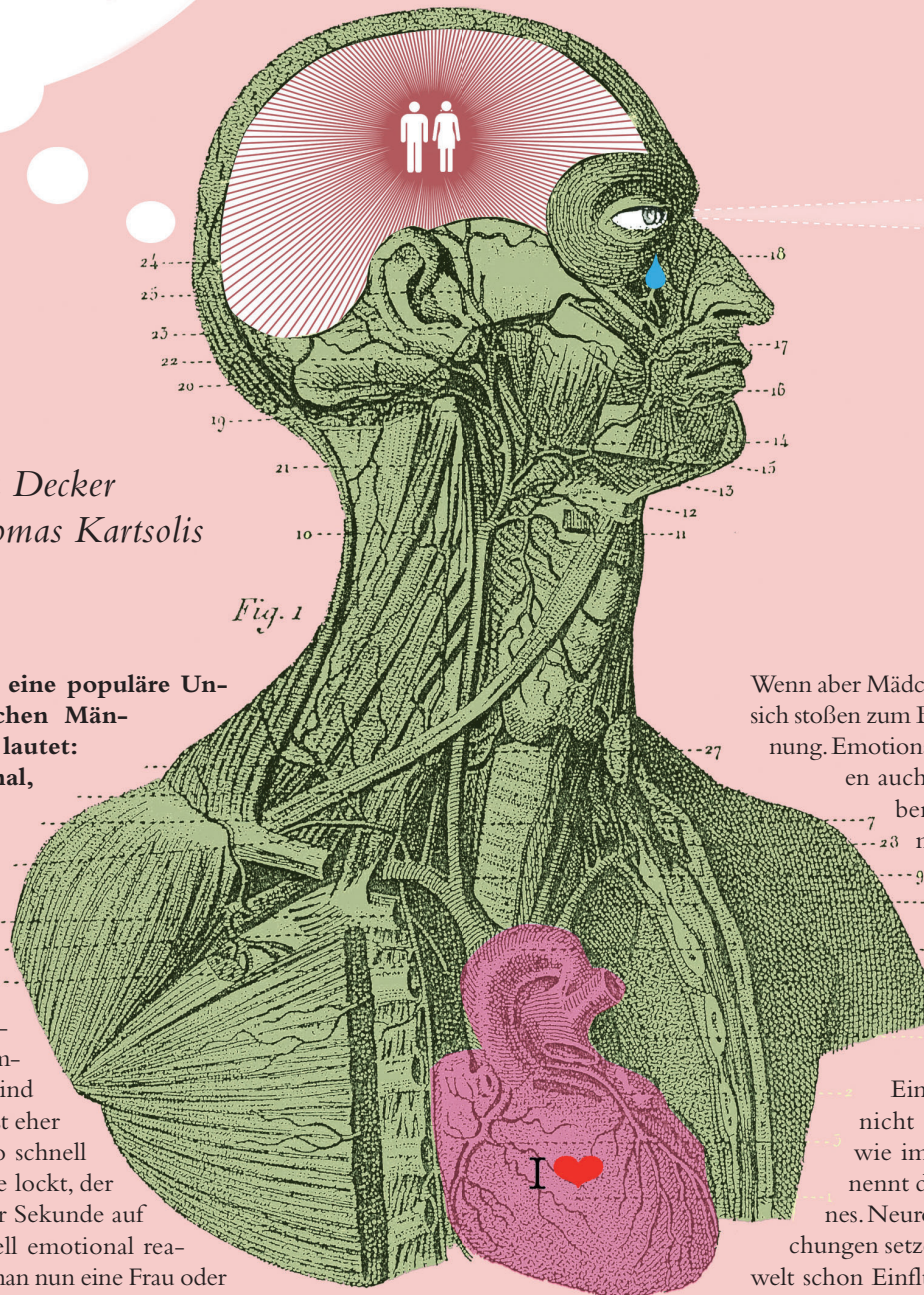
Emotionales Verhalten wird bei Frauen stärker

toleriert, deshalb sind sie aber nicht häufiger traurig. Aber wer wann Emotionen zeigt, das unterliegt gesellschaftlichen Regeln. Jungen lernen aufgrund gesellschaftlich vermittelter Rollenverhältnisse, dass sie nicht weinen dürfen, wenn sie sich wehgetan haben.

Wenn aber Mädchen sofort weinen, wenn sie sich stoßen zum Beispiel, ist das völlig in Ordnung. Emotional zu reagieren hat bei Frauen auch oft eine Funktion. Sie haben nämlich gelernt, dass sie mit Heulen etwas erreichen: Die Männer werden dann weich.

**Es ist neurowissenschaftlich bewiesen, dass Gehirne von Frauen besser vernetzt sind.**

Ein Gehirn ist bei der Geburt nicht genauso zusammengesetzt wie im Alter von 60 Jahren, man nennt das die Plastizität des Gehirnes. Neurowissenschaftliche Untersuchungen setzen dann ein, wenn die Umwelt schon Einfluss auf das Gehirn genommen hat. Es gibt zwar vor der Geburt hormonelle Einflüsse, durch die weibliche Organismen leichter auf verbale Stimulation ansprechen. Aber schon gleich nach der Geburt wird mit Mädchen viel gesprochen und mit Jungen wird körperlicher umgegangen. Die Eltern geben ihr erlerntes Rollenverhalten



weiter. Das führt dazu, dass sich in weiblichen Gehirnen bessere verbale Fähigkeiten bilden, die man an der größeren Vernetzung des Gehirnes erkennt.

### Seit wann spricht man von der Ungleichheit von Mann und Frau?

Es gab schon immer Bücher über den Schwachsinn des Weibes und damit eine Grundlage dafür, dass in der Gesellschaft schon früh von der Ungleichheit von Mann und Frau gesprochen wurde. Schon weit vor dem 17. Jahrhundert.

#### Wie kam es dazu?

Sicher nicht, um die körperlich schwache Frau zu schützen. Eigentlich sind Frauen stärker als Männer. Männer haben durch das verkümmerte Y-Chromosom weniger genetische Informationen, sie sind häufiger von Krankheiten betroffen, und Missbildungen vor der Geburt findet man auch öfter bei männlichen Föten. Meiner Meinung nach wurde von Anfang an die Schwäche der Männer kompensiert, indem Frauen Schwächen zugeordnet wurden.

#### Dann ist das angeblich schlechtere räumliche Vorstellungsvermögen der Frauen auch ein Klischee?

Frauen haben im Durchschnitt genauso viele Fähigkeiten, die man beim räumlichen Denken braucht, wie Männer. Nehmen wir zum Beispiel das Problem mit dem Einparken. Frauen parken schlechter ein, wenn sie dabei beobachtet werden. Und zwar nur deshalb, weil beim Einparken eine Schwäche von ihnen erwartet wird. Ein Mann kann vielleicht gar nicht so toll parken, aber weil er sich sicher fühlt und stolz ist auf seine

Einparkfähigkeiten, wird es ihm gelingen, fehlerfrei zu parken. Ausschlaggebend ist also mehr die Einstellung zur Stärke und Schwäche als die tatsächlichen Stärken und Schwächen. Untersuchungen haben gezeigt: Transsexuelle Männer, die sich zu Frauen haben operieren lassen, konnten nach der Operation schlechter räumlich denken. Weil es von ihnen als Frau erwartet wurde, schlechter räumlich zu denken.

#### Wer hat damit angefangen, den Frauen zu erzählen, dass sie nicht so gut parken können?

Es liegt wohl daran, dass dort, wo räumliche Vorstellung verlangt wird – in technischen Berufen oder in der Mathematik –

, Frauen schon immer weniger vertreten waren. Man hat also nicht den Grund gesucht, warum es weniger Mathematikerinnen gibt, sondern hat einfach geschlossen: Es gibt wenige Frauen in technischen Berufen, also haben Frauen ein schlechteres räumliches

Vorstellungsvermögen. Dass die Frauen, statt an Hochschulen technische Fächer zu studieren, daheim auf die Kinder aufgepasst haben, hat niemand berücksichtigt. Aber das ist auch ein Grund, warum den Frauen bessere verbale Fähigkeiten zugeordnet wurden.

#### Können Sie das genauer erklären?

Frauen sprechen häufiger und besser, weil sie ja mit der Pflege und Erziehung der Kinder zu tun haben, da hilft Kommunikation ungemein. Und weil sie viel mehr soziale Kontakte pflegen müssen. Deshalb ist die Begründung ganz einfach: Übung macht den Meister.

#### Dann sind Männer doch Denker und Frauen Quasselstruppen?

In der Aussage ist das nicht falsch. Man muss nur beachten, wie es dazu gekommen ist: weil von den Frauen eine Kommunikationsfähigkeit erwartet wird und von Männern das Denken. Ich muss nicht erwähnen, dass es sehr viele brillante Mathematikerinnen gibt, die im stillen Kämmerlein sitzen und nicht viel sprechen.

#### Es gibt auch diese These: Männer gingen auf die Jagd, weil sie kräftiger waren. Und so wurden Rollenverteilungen über die Jahrhunderte weitergegeben.

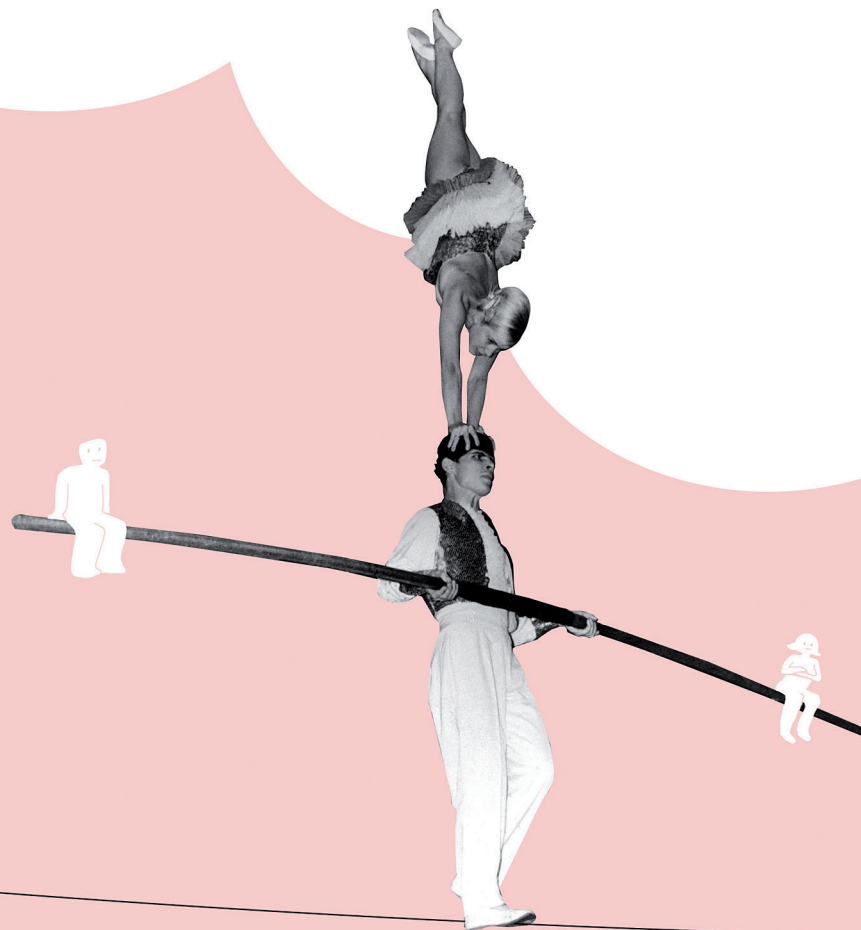
Das ist inzwischen in der Wissenschaft sehr stark hinterfragt. Es gab auch Frauen, die körperlich in der Lage waren zu jagen.

Ich wehre mich dagegen, die Ungleichheit durch die Evolution zu begründen. Wir können uns in diese Zeit gar nicht zurückversetzen, und es gibt kaum Dokumente: So kann man schön spekulieren, was da in der Steinzeit alles an Schwächen und Stärken gewesen ist und sich bis heute auswirkt.

#### Es gibt viele Berufe, die überwiegend von Männern oder von Frauen ausgeführt werden. Warum gibt es immer noch kaum Kindergärtner?

Das hat wieder mit gesellschaftlichen Erwartungen zu tun. Frauen wird eher die Fürsorge und der

**MÄNNER SIND DENKER UND FRAUEN QUASSELSTRIPPEN. STIMMT ALSO DOCH?**



Umgang mit kleinen Kindern zugeschrieben. Das heißt aber nicht, dass Männer sich schlechter um Kinder kümmern als Frauen. Weil es aber bisher immer so war, dass der Beruf des Mannes auch ein gesellschaftliches Ansehen haben und den Unterhalt der Familie sichern sollte, gab es keine Kindergärtner: Als Erzieher bekommt man zu wenig Ansehen und zu wenig Geld. Oder: Inzwischen gibt es, anders als früher, kaum noch Grundschullehrer. Weil man zu wenig verdient und das Ansehen dieses Berufes gesunken ist.

#### **Wie unterscheiden sich das Geschlechterverhalten und Klischees in anderen Kulturen?**

Auf der koreanischen Insel Chejudo ziehen die Männer die Kinder groß. Die Frauen sind den ganzen Tag unterwegs, um nach Perlen zu tauchen. Da sie zierlicher sind als die Männer, können sie das viel besser. So hat sich über die Jahrhunderte herausgestellt, dass es sinnvoller ist, wenn Frauen den Lebensunterhalt verdienen. Und natürlich werden die Kinder nicht schlechter oder besser von ihren Vätern erzogen als woanders von Müttern.

#### **Gibt es auch Unterschiede innerhalb Europas?**

Die Kinderbetreuung ist zum Beispiel in Frankreich und Skandinavien besser geregelt als in Deutschland. Deshalb haben Frauen dort auch die Möglichkeit, weiterhin zu arbeiten, auch wenn sie Kinder haben. Die Folge ist, dass sich Frauen auch in Berufen durchsetzen, die eigentlich als männlich galten.

#### **Unterscheiden sich Ost- und Westdeutschland?**

Ja. Weil die Gleichstellung von Mann und Frau ein politisches Ziel war, gab es in der DDR eine Gleichberechtigung im Beruf. Es gab mehr Frauen in wichtigen Positionen als in Westdeutschland, weil die Kinderbetreuung besser organisiert war. Die Kehrseite darf man

aber nicht vergessen: Die Frauen konnten sich nicht entscheiden, sie mussten arbeiten. Frauen, die in der DDR aufgewachsen sind, gehen daher selbstverständlicher mit Macht und leitenden Positionen um. Eine Frau im Kanzleramt ist sicher eine Auswirkung davon.

#### **Wann ist es sinnvoll, die Ungleichheit zu akzeptieren?**

Es muss eine Rollenaufteilung geben, in jeder Partnerschaft und auch in der Gesellschaft. Es ist nur die Frage, ob man als Begründung für eine Aufteilung immer das Geschlecht heranziehen muss. Untersuchungen von Partnerschaften zeigen, unabhängig vom Geschlecht, ganz klar: Gleich und Gleich gesellt sich nicht gern. Man sollte sich gegenseitig ergänzen. Aber jeder sollte die gleichen Chancen haben, sich und seine Fähigkeiten zu entwickeln.

#### **Also ist es nicht in allen Situationen sinnvoll, wenn sich die Geschlechter immer mehr angleichen?**

Es hilft niemandem, wenn jeder versucht, alles zu können und alles zu machen.

#### **Was ist das Gefährlichste an der gelernten Ungleichheit von Mann und Frau?**

Es ist zwar schwierig, aber man sollte sich mehr bemühen, genau hinzuschauen, und die Individualität des Einzelnen in den Vordergrund stellen. Allein mit dem Geschlecht Stärken und Schwächen zu begründen, damit sollte man einfach aufhören. ●



**Claudia Quaiser-Pohl, 41,**

ist Professorin für Pädagogische Psychologie an der Universität Siegen. Von ihr erschien zuletzt: Warum Frauen glauben, sie könnten nicht einparken – und Männer ihnen Recht geben (2004).